Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Plaudereien aus Wien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

da wir seine Werke nicht kennen, und da uns die mitgetheilten Proben auch keine Vorstellung davon geben. Die größte Begeisterung spricht die Verfasserin für Hermann Marggraf aus, von dem sie sagt, er habe sich als lyrischer und dramatischer Dichter, als Novellist und Kritiker gleichmäßig ausgezeichnet, und bei seinem außerordentlichen Talent und Geschmack seine Mission vollkommen begriffen. Sie scheint diesen Dichter ziemlich genau studirt zu haben; sie weiß sogar, was er als Student für Empfindungen bei den Vorlesungen von Steffens gehabt hat. „Er war mit Fähigkeiten von einer zu erhabenen Natur begabt, um von einer Philosophie angezogen zu werden, welche u. s. w." —

Unter den neuen literarhistorischen Erscheinungen des Auslandes führen wir an: Histoire des Livres Populaires, ou de la Littérature du Colportage, depuis le XVe Siècle jusqu'à l'Etablissement de la Commission d'Examen des Livres du Colportage. Par Charles Nisard. 2 Vol. Paris. —

Plaudereien aus Wien.

Das Wetter ist rauh und trübe, alles so winterlich und doch noch kein Schnee auf den Dächern und keine rechte Ofenwärme in den Stuben; im Gemüth entblätterte Herbstfreuden und im Unterleib flüsternde Choleragedanken; der Kopf von russischen Siegesdepeschen durchschwirrt, Sebastopol müde, Krim beladen, Valuta zitternd, groß-klein-mittelstaatliche Einigung suchend, Westmächtlich bedrängt, russischen Garden bedroht, Preußisch neutralisirt, Spanisch getanzt, Chinesisch jongleurt, Vater Ebersberg, unser Großrusse, todt und Maler Ranftel an einer Wurst gestorben! — Hier haben sie unsre ganze Tagesmisère. Wie vieles und gewiß sehr gescheidtes hätte man mitzutheilen, wie gern möchte man ein Stündchen gemüthlich verplaudern — wenn nur die rechte Stimmung dazu wäre! Aber ein solcher Winter, der ohne Rücksicht von Anstand den Herbst zur Treppe herabwirft und unangemeldet in jedermanns Stube hereinstürzt, und am Arme noch eine so widerliche Maitresse, wie Frau Cholera umherführt, ein solch ungeschlachter Winter, der sich weder durch Marie Taglionis süßes Mienenspiel noch durch der Sennoras Pepas und Dolores warme Gelenksprache erweichen läßt, ein Winter voll kosackischer Tücke und orientalischer Verwesung, ein Protector der Leichenbitter und Todtengräber, ein erklärter Feind aller weltlichen Lust, ein Kriegsschürer und diplomatischer Knotenschürzer; ein solch erbärmlicher Winter ist noch nicht dagewesen. Gehen Sie durch unsre Staßen — wenn es der scharfe Wind oder der Regenschauer erlaubt — und Sie werden die Menschen theilnamlos, ja mit gewisser Scheu

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

aneinander vorüberrennen sehen; keiner bleibt stehen und bewundert des andern Rock oder des andern Bartschnitt, wie sonst in guten Zeiten; keiner wiegt sich stolz und selbstbewußt in den langen Schößen eines neuen Paletot, niemand verweilt mit dem frühern Behagen vor den großen Schaufenstern unsrer Modisten, wo neben bunten Caschemirs die modernsten Trauerstoffe hangen und die wächsernen Puppen, trotz allen Flitters und Putzes, mit dem sie angethan sind, eine so unheimliche Erinnerung wecken. Gehen sie ins Café, so steckt ihnen der Marqueur 1000 getödtete Russen mit dem Abendblatt in die Hand; ein Freund der Alliirten wirft ihnen einige zerstörte Forts nebst 500 Bomben, Haubizen und anderem Schießbedarf ins Gesicht; aus einer andern Ecke seufzt ein Speculant: die Pariser Rente höher gekommen? und wieder aus einer andern wird Preußen als Großmacht feierlichst herausgeworfen. Das ist nun freilich öffentliche Meinung und kann für die Physiognomie der höhern Gesellschaft, der eingeweihten Kreise nicht maßgebend sein. Indeß auch in den kleinern Privatcirkeln ist jetzt keine Ruhe und kein Seelencomfort zu finden. Die Dame vom Hause empfängt Sie zuweilen mit einem schmerzlichen Lächeln, das auf innere Gemüthszustände weist, die nur durch eine Tasse Kamillenthee oder durch einen der neu erfundenen „ceintures de santé" beschwichtigt werden können; Papa kauert tiefsinnig in der Sophaecke und lauscht gewissen Tönen, die nicht vom Pianoforte, nicht aus dem Salon, nicht aus einem Nebenzimmer, auch nicht von einer andern Person herrühren, sondern melodramatisch aus des Körpers eignem Innern hörbar werden, ein geisterhaftes Kollern und Räuspern. Und dort sitzt ein junger Mann, bleich und angegriffen, die Blicke stets der Thür zugewandt, als wollte er jeden Augenblick den schleunigsten Rückzug gesichert haben, seine Hand ruht in der Hand seiner Braut, aber sein Geist ist anderwärts. Und auch die sämmtlichen Pepis und Nettis und Katis und Tonis, welche die Antichambres bevölkern, nicht minder die Herminen, Aurelien, Sigismunde, Cäsaren und Thusnelden, welche den auf- und ablaufenden Stammbaum der Familie bilden. Alle befinden sich in so zerrütteter Stimmung, daß ein Hausfreund allen moralischen Muth zusammenfassen muß, um dem allgemeinen Panic unversehrt entgehen zu können.

Kein Wunder, daß bei solchen Zuständen der Gesellschaft alle höheren Interessen schweigen, daß der Doctor allein den Salon und die Boudoirs beherrscht, daß Heines Selbstbiographie von Dowerschen Pulverchen überstreut auf dem Tische liegt und George Sands Memoiren hin und wieder von einem sanften Lindenblütenthee übergossen werden. Höchstens sucht man sich durch donnernde Kriegsnachrichten zu übertäuben, man möchte dem heimtückischen Tode intra muros entrinnen und sich lieber dem Menschikoff mit seinen Langröcken und Langbärten entgegenstürzen, wenigstens auf den Parallelen der Zeitungsspalten. Wetten auf die Einnahme von Sebastopol werden zu hohen Einsätzen

gemacht, auf der Börse und in der Coulisse suchte man die Flauheit des Geschäftes durch Speculationen auf den Ultimo oder längsten Frist, die man den Belagerern stellte, zu beleben — Vergebens! Der Ultimo kam und der Tartar kam nicht, Sebastobol blieb à la hausse und die Wetter à la baisse fielen wie die Fliegen im November, wenn der erste kalte Reif eintritt. Also auch hier kein Amüsement, kein bischen Aufregung ohne Verlust, keine rechte Stimmung für Austern und Champagner!

Was bleibt uns noch übrig als das Theater? Der „Fechter von Ravenna." — „Ein Einheimischer" ist der Dichter des „Fechters", das steht nun einmal fest. Austricismen in der Diction. und in der Orthographie lassen keinen Zweifel darüber. Ebendeshalb ist unsre ganze literarische Welt so ausnehmend pikirt über die Anonymität des Dichters. Man greift jeden Namen auf, der nur irgendeinmal auf einem östreichischen Theaterzettel gestanden, oder dessen Träger einst einige dramatische Verse gelallt hat. Und da noch immer kein „hier!" beim Ablesen des langen Registers erschallt, sucht man in den Höhen der glänzenden Hofcirkel und in den Tiefen der schmuzigsten Kneipen, um den großen Unbekannten, den neuen Hort des deutschen Dramas, zu entdecken. Sie sehen aus dieser einen Geschichte, wie kritisch unsre Kritiker einem literarischen Producte gegenüber zu Werke gehen. Ich fürchte nur, das Ausland, ich meine das deutsche Ausland, wird sich durch den gewaltigen Lärm unsrer Einheimischen in seinen Erwartungen überspannt sehen und dann dem „Fechter" einen minder günstigen Empfang zu Theil werden lassen, als er vielleicht verdiente. Das Stück ist allerdings eines der bessern Producte unsrer neuern dramatischen Literatur. Es ist klar und einfach in den Motiven der Handlung, mit vielem scenischen Takt ausgearbeitet, in der Sprache edel und pointirt. Die Charaktere scheinen richtig; ob sie es sind, weiß man nicht, denn es kommt keiner zu einer wirklichen menschlichen Entwicklung. Sie ragen episodisch ineinander hinein, stehen sich äußerlich gegenüber. Die Idee des Deutschthums kämpft gegen die Fleischmasse eines naivbrutalen Knechtes und der entnervte Cäsar hat sein launisches Spiel mit beiden. Von einem eigentlichen Kampf, von einer wirklichen Action dieser drei sich fremdartigen Mächte ist in dem Stücke nichts zu sehen, oder zu fühlen, höchstens zu hören. Die dressirte Metzgernatur des Fechters will nichts vom einigen Deutschland wissen, und dieses klagt, daß es von dieser rohen Masse nicht verstanden wird. Caligula, der blinde Zufall eines Sinnenkitzels, treibt endlich alles auf die tragische Spitze; statt einer Komödie, in der Germania und ihr Sohn in der Originalmaske erscheinen sollen, erlebt zuletzt der wüthende Cäsar den schmerzlichen Spaß, daß die Germania erst ihren Sohn und dann sich selbst ersticht, um nicht — in der Nationalkleidung im Circus erscheinen zu müssen. — Von einem warmen Interesse an der Handlung und von den ernsthaften An-

forderungen einer Tragödie muß man also bei diesem „Fechter von Ravenna" absehen. Die Pièce nimmt jeden Augenblick einen Anflug ins Erhabene, aber es kommt nicht dazu, weil der Dichter sich darin getäuscht hat, daß die erhabenen Ideen, die er in die Dichtung und in den Mund seiner Heldin hineinzulegen suchte, alle zusammen genommen keine einheitliche tragische Idee erzeugen. Interessant ist wol die beste Bezeichnung für den Werth dieses Dramas und hiermit sei es allen Bühnen und Zuschauern in Deutschland aufs freundlichste empfohlen. —

Als ich die Vorstellung des „Fechters" im Burgtheater besuchte (es war die dritte oder vierte Reprise des Stücks) fand ich das erste Parterre (das dem Parket andrer Hofbühnen entspricht) von der Elite der gebildeten Welt besetzt. Neben bekannten literarischen Köpfen ragten besonders die feinen Coiffuren unsrer Haute finance hervor. Das Esbouquet echtester Sorte konnte nicht ganz den orientalischen Duft verdrängen, der über diesen Theil der Gesellschaft sich verbreitete. Es ist bekannt, daß die Damen, welche Abraham und Isaak und Jacob zu ihren Stammvätern zählen, die geistvollsten Augen und die feinsten kritischen Näschen besitzen. Wo irgend ein Ereigniß von besonderem literarischen Interesse in einer deutschen Großstadt eintritt, kann man gewiß sein, daß es vorerst von diesen durchdringenden Augen und Näschen aufgestöbert wird. In den Salons unsrer jüdischen Damen werden alle bedeutenden Erscheinungen des Büchermarktes discutirt, dort bildet sich das Urtheil unsrer jugendlichen Kritiker, kleine Notabilitäten erringen die Unsterblichkeit von wenigen Tagen, die niedlichen Skandale, welche hinter den Coulissen der Bühne und der Tagespresse passiren, werden hier ausgeplaudert und gelangen dann geläutert, verzuckert und verbittert, je nach den persönlichen Beziehungen, ins große Publicum. Die bürgerliche Mittelclasse hat bekanntlich in dem Capua der Geister einen Grundton der Conversation, der wenig Bildung verräth und es sind wirklich nur einige gewählte Kreise der höhern Beamtenwelt und die feinern Damencirkel der eigentlichen Aristokratie, in welchen die geistigen Interessen der Zeit einen Nachhall und einen gesellschaftlichen Ausdruck finden. Ueberall aber sprüht aus den lebhaften Köpfchen der weiblichen Financiers die witzige Pointe des Gesprächs, sie bilden das geistige Ferment in der großen Masse unsrer sinnlichträgen Gesellschaft.

Es ist gut, daß Freund Ebersberg, der Wiener Russophile und Erbfeind des Judenthums, nicht mehr unter den Lebenden ist. Wären ihm die vorstehenden Zeilen noch zu Gesicht gekommen, er hätte den armen Grenzboten eine ganze Nummer seines „Zuschauers" gewidmet. Der edle, unverzagte und einzige offene Alliirte des Zaren in Oestreich ist todt, seit wenigen Tagen. Ob man die Abonnentenliste des „Zuschauers" mit ins Grab gelegt hat? Wir

wollen nicht hoffen; denn auf ihr standen die Namen aller jener verzeichnet, welche mit dem russisch-östreichischen Patrioten in „guter Gesinnung" sympathisirten. Freilich waren auch manche räudige Schafe in der Herde, die nur, entweder um den öffentlichen Denunciationen des biedern Verewigten zu entgehen, oder um sich eine heitre Lectüre zu bereiten, ihren Namen dem „Zuschauer" preisgegeben hatten.

Ein sonderbarer Zufall wollte es, daß hinter dem Sarge des ehrbaren Jugendschriftstellers, des würdigen Moralisten und hyperconservativen Publizisten, den wir eben genannt hatten, ein Mann von leichtem Blute und heiterem Lebenswandel einherging, der auch wenige Tage darauf dem Tode in die kalten Arme fiel. Auch er war ein Mann der Feder, aber harmlos in seinen lyrischen Ergüssen wie in seinen gründlichen Bierstudien. Er nannte sich E. Sauter und war ein wildes Kneipgenie von sanftem poetischen Gemüth. Die Tradition der verliederlichten Poeten, wie sie in Heines Zeiten im Schwunge waren, hatte sich in ihm auf localem Wiener Boden fortgepflanzt. In einem vormärzlichen Cultus begriffen, widmen ihm nun einige hiesige Schriftsteller rührende Nekrologe, suchen in der selbstgefälligen Schwäche eines liebenswürdigen Saufbruders den Wiederschein eines tiefen sittlichen Gemüthes und wollen wieder eine literarische Berühmtheit aus einem todten Mann machen, der sich selbst mit bescheidener Offenheit bei Lebzeiten folgendermaßen charakterisirt hat:

Immer fröhlich ist der Sauter,
Sein Gemüth ist rein und lauter,
Tausend luftge Schlösser baut er,
Und auf Gott und Welt vertraut er,
Alle Mädchen keck an schaut er,
Sehnsuchtsvoll wünscht eine Braut er,
Wie ein Kater drum miaut er;
Gern verzehrt Wurst mit Kraut er,
Wie ein Russe drein einhaut er.
Wie ein Vogel Strauß verdaut er,
Wie ein Ochse widerkaut er,
In der Dummheit so ergraut er
Endlich stirbt das Vieh, der Sauter.

Aus Konstantinopel.

24. October.

Die orientalische Frage ist so alt, daß man füglich annehmen darf, es habe sich jeder der dabei betheiligten Staaten nach und nach ein festes System